

Mercedes Ron  
Tell Me with Kisses



Mercedes Ron

Tell Me  
with  
Kisses

Aus dem Spanischen  
von Ursula Bachhausen und Sabine Giersberg



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

INHALTSWARNUNG:

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr auf S. 318 einen Hinweis.  
Er enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

2. Auflage 2026

Deutsche Erstausgabe Februar 2026

© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Dímelo con besos« bei Penguin Random House Grupo Editorial, S. A. U.,

Travessera de Gràcia, 47–49, 08021 Barcelona

Aus dem Spanischen von Ursula Bachhausen und Sabine Giersberg

Umschlaggestaltung: Marie Graßhoff, nach einer Gestaltung von Elsie Lyons

unter Verwendung von Bildern von: Getty Images (Tuomas A. Lehtinen,

Jane Khomi), istock (Lyudmila Lucienne),

shutterstock (Elena Schweitzer, Chinnapong)

kk · Herstellung: DiMo

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31728-0

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für Joaquín, weil du an meiner Seite bist  
und mich so liebst, wie ich bin.  
Du schaffst es immer, mich zum Lachen zu bringen.  
Ich liebe dich.*



# Prolog

## *Kami*

Dass es so weit kommen würde, hätte niemand gedacht. Wenn ich aus heutiger Sicht zurückblicke, gab es natürlich Anzeichen und gewisse Hinweise, die ich damals nicht sehen wollte. Ich habe einfach die Augen davor verschlossen. Aus Angst?

Keine Ahnung, aber ich erinnere mich, dass ich die Schule an dem Morgen schon mit einem seltsamen Gefühl betrat. Irgendwas lag in der Luft. Ich konnte es förmlich riechen. Nennt es Intuition oder Vorahnung, was weiß ich, und als es dann passierte, fühlte ich mich fast erleichtert. Erleichterung ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort, aber, sagen wir, ich fühlte mich irgendwie erlöst, nachdem aus der nebulösen Vorahnung, die mich seit Wochen umtrieb, Gewissheit geworden war. Eine innere Stimme hatte mich die ganze Zeit davor gewarnt, dass es irgendwann knallen würde. Auf den Fluren, auf denen sich die Schüler drängten, oder in den Klassenräumen, wo wir von klein auf mantraartig eingebläut bekamen, worin unsere Aufgabe bestand: Immer schön lernen, die Prüfungen bestehen, sich einen Platz an einer renommierten Uni sichern, ein Stipendium ergattern, sich bis über beide Ohren verschulden, schufteten, um die Raten bezahlen zu können, und weiterschufteten, um ein Haus oder eine Woh-

nung zu kaufen, jemanden finden, der einen erträgt und liebt, Kinder bekommen, sparen für deren Ausbildung, weiterschuf-ten ...

Erschrocken hob ich den Kopf von der Physikarbeit, genau wie meine Klassenkameraden. Ein Schauer jagte mir über den Rücken.

Auf den ersten Knall folgten ein zweiter und ein dritter.

Ein paar endlose Sekunden lang war es still und dann hörten wir die Schreie.

Mr Dibet, der Physiklehrer, stand langsam auf, und in einem ersten Impuls wollte ich es ihm gleichtun. Ich wollte aufspringen und wegrennen, doch ich war wie gelähmt. Meinen Klassenkameraden erging es genauso.

»Wählt den Notruf!«, sagte er und ging zur Tür.

Keiner rührte sich.

»Worauf wartet ihr?«, drängte er, und allmählich kam Bewegung in die träge Masse.

Mit zittriger Stimme wagte ich mich vor.

»Wir mussten unsere Handys doch abgeben, Mr Dibet.«

Mr Dibet sah mich an und das blanke Entsetzen stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Als der nächste Schuss fiel, diesmal deutlich näher, stieß ich einen Schrei aus.

»Unter die Pulte! Sofort!«

Das brauchte Mr Dibet nicht zweimal zu sagen. Wir gehorchten wortlos. Schon bald begannen die Ersten zu wimmern.

Ich schaute zu Kate.

Total verängstigt hatte sie die Arme um sich geschlungen und zitterte wie Espenlaub.

Ich wäre gerne zu ihr gerobbt und hätte sie umarmt und getröstet. Schließlich waren wir seit Kindertagen befreundet. Die

Fehden der vergangenen Wochen spielten in dem Moment keine Rolle mehr.

»Es ist meine Schuld, es ist meine Schuld«, flüsterte sie vor sich hin, und ich verstand nicht, was sie damit meinte.

Als der nächste Schuss fiel, schloss ich die Augen. Reflexartig hielt ich mir die Ohren zu und begann, still zu beten.

Thiago.

Taylor.

Oh, mein Gott ... Cameron ...

Das war der Beginn eines Albtraums ...

Aber erzählen wir erst mal, wie alles begann.



# Erster Teil



# 1

## Kami

Julian war wie vom Erdboden verschluckt. Es war schon eine Woche her, seit Thiago nach New York geflogen war und herausgefunden hatte, dass Julian Murphy alias Jules der Missetäter war, der alle manipuliert und gegen mich aufgebracht hatte. Der Julian, der mich an dem Abend in Falls Church eingeladen hatte, auf seinem Zimmer einen Film zu schauen, und mich dann unter Drogen gesetzt hatte, um ein Nacktvideo von mir zu drehen und es ins Netz hochzuladen, damit alle es sehen konnten. Der einen Keil zwischen mich und eine meiner besten Freundinnen getrieben hatte. Der meinen Bruder unter Druck gesetzt hatte, Fotos von mir zu klauen, um sie mit bösen Absichten auf meinen Instagram-Account hochzuladen ... Der sich als schwul ausgegeben hatte, um sich an mich heranzumachen. Der mir geschworen hatte, er sei mein Freund.

Ich hob den Stift vom Blatt und fuhr mit dem Finger über das Loch, das ich vor Wut unbeabsichtigt in meine Zeichnung gestanzt hatte.

Es war nur Gekritzel, nichts Weltbewegendes, aber wenn man genauer hinsah, hatte das Bild etwas Schauriges. In letzter Zeit malte ich nur düstere Sachen, was angesichts der schreck-

lichen Dinge, die passiert waren, auch nicht weiter verwunderlich war.

Konnte es noch schlimmer kommen?

Ich glaubte nicht. So viel Pech konnte kein Mensch haben.

Was ich in den letzten Wochen an der Schule durchgemacht hatte, hatte mich die Scheidung meiner Eltern fast vergessen lassen. Meine Mutter war nicht wiederzuerkennen. Die Ereignisse der letzten Zeit hatten sie aus der Bahn geworfen. Sie konnte nicht damit umgehen, dass ihre Kinder an der Schule gemobbt wurden und sie sich obendrein von meiner Grandma vorwerfen lassen musste, sie hätte bei unserer Erziehung total versagt. Dazu kam, dass sie wegen des spärlichen Unterhalts, den mein Vater überwies, ihre Ansprüche drastisch zurückschrauben musste. Mit dem schönen Leben war es erst mal vorbei.

Wenigstens wirkte sie jetzt ein wenig menschlicher und nicht mehr wie eine oberflächliche gestylte Barbie. Für solche Allüren blieb auch keine Zeit, da sie sich jetzt selbst um den Haushalt und um meinen kleinen Bruder kümmern musste. Allein das Kochen war für sie schon eine Riesenherausforderung.

Am Tag zuvor hatte sie mich auf das Polizeirevier begleitet, wo ich Anzeige gegen Julian wegen Belästigung, sexuellen Missbrauchs und Diffamierung durch Verbreiten eines privaten Videos erstattete. Ich hatte gezögert, weil ich nicht wusste, ob ich es durchstehen würde, offiziell gegen jemanden vorzugehen, der bis vor Kurzem noch mein Freund gewesen war. Ich sah mich nicht imstande dazu, ihm die Stirn zu bieten, doch meine Mom und Grandma hatten ununterbrochen auf mich eingeredet und einfach keine Ruhe gegeben. Den Ausschlag hatten jedoch die Brüder Di Bianco gegeben.

Was hatten die beiden an sich, dass es ihnen gelang, all meine

Bedenken zu zerstreuen? Wieso war mir ihre Meinung, ihr Bild von mir, so wichtig, dass ich nach einem kurzen Gespräch über meinen Schatten sprang und tat, was sie wollten?

Ich hatte die Begegnung mit Thiago im Auto nicht vergessen, an dem Tag, an dem die Wahrheit ans Licht kam und Julian zusammengeschlagen wurde. Immer wieder sah ich Thiagos grüne Augen vor mir, deren Blick die alles verändernde Botschaft in den letzten Winkel meines Unterbewusstseins sendete.

Er liebte mich.

Thiago liebte mich, und ich wusste nicht, wie mir geschah.

Wir hatten uns seitdem nicht mehr allein gesehen. Taylor wich nicht von meiner Seite und Thiago ging noch mehr auf Distanz als sonst. Nur einmal war er auf mich zugekommen, als es um die Anzeige gegen Julian ging. Er musste uns wohl gehört haben, denn plötzlich war er in Taylors Zimmer geplatzt und hatte mich angeherrscht, wenn ich Julian nicht anzeigte, würde ich Hunderte von ahnungslosen Mädchen in Gefahr bringen, die diesem manipulativen, zwanghaften Lügner über den Weg liefen.

Er hatte natürlich recht. Dem war nichts entgegzusetzen. Also ging ich zur Polizei und zeigte Julian an.

Was daraufhin geschah, quält mich immer noch jede Nacht in meinen Träumen.

Die Beamten suchten ihn zu Hause auf, um ihn mitzunehmen, aber er war bereits über alle Berge. Seine Eltern hatten keine Ahnung, wo er sich aufhielt, und als die Polizisten fragten, wann sie ihn das letzte Mal gesehen hatten, sagten sie, am Morgen, er habe zum Lernen in die Bibliothek gehen wollen.

Das war eine Woche her.

Julian hatte die Biege gemacht und alle Beweise zurückgelassen. Anscheinend war ihm das egal. In seinem Zimmer wurde Video-

und Fotomaterial von der gesamten Basketballmannschaft und von allen Cheerleaderinnen sichergestellt, aber die meisten Aufnahmen waren von mir.

Hunderte von Fotos und Videos, auch ganz persönliche, sogar aus meiner Kinderzeit. Er musste mich also schon eine ganze Weile verfolgt und mir hinterherspioniert haben.

Julian war ein Psychopath. Ein Psychopath, der besessen von mir war.

Ich hatte versucht, mit Kate zu reden. Immerhin war er ihr Bruder, und sie musste etwas wissen, doch sie hatte sich geweigert, mit mir zu sprechen. Ellie hatte mir erzählt, dass sie bei den Cheerleaderinnen ausgestiegen war und sich seit dem Skandal um Julian nirgends mehr blicken ließ.

In den letzten Tagen war mir aufgefallen, dass sie schlecht aussah. Ich ging davon aus, dass ihr die Sache mit ihrem Bruder gewaltig zusetzte. Nicht, dass Julian und Kate sich besonders nahegestanden hätten, im Gegenteil, im Grunde waren sie wie Hund und Katz, aber er war immer noch ihr Bruder.

Taylor war um die Strafe herumgekommen, die allen aufgebrummt wurde, die eine Woche zuvor auf Julian eingepprägelt hatten, weil er in der Menge untergetaucht war. Die anderen waren für einen Monat vom Unterricht suspendiert worden, auch Dani. Ich hätte es gerechter gefunden, wenn es Taylor auch an den Kragen gegangen wäre. Jedes Handeln hat nun mal seine Konsequenzen.

Aber es kam anders.

Ich klappte meinen Zeichenblock zu und legte ihn in die Schreibtischschublade. Wie immer wanderte mein Blick zu dem Haus gegenüber, zu dem Fenster, hinter dem sich der Grund für meine süßesten nächtlichen Fantasiereisen – aber zugleich auch meiner schlimmsten Alpträume – befand.

Seit dem Tag, an dem ich mit Thiago im Auto gesessen und er mir seine Liebe gestanden hatte, war ich nicht mehr mit ihm allein gewesen, und jede Faser meines Körpers sehnte sich nach ihm. Kennt ihr das Gefühl, den fast schon physischen Schmerz, jemanden unbedingt spüren zu wollen? Als bräuchte euer Körper die Wärme dieser speziellen Person, um sich wieder lebendig zu fühlen und weitermachen zu können ... Nun, genauso fühlte ich mich.

Wenn ich Taylor besuchte, kamen wir manchmal an Thiago vorbei, der im Wohnzimmer auf der Couch abhing und fernsah oder, das Gesicht auf den Unterarm gestützt, auf dem Bauch lag und schlief. Oder ich sah ihn in seinem Zimmer, wo er ein Buch las oder am Computer saß oder, oh Sünde, mit nacktem Oberkörper bei lauter Musik Liegestütze machte.

Ich verging vor Sehnsucht nach ihm.

Ich verging jedes Mal, wenn ich ihm begegnete und ihn nicht mit Küssen verschlingen konnte.

Wir tauschten beredete Blicke, das will ich gar nicht abstreiten. Unsere Augen suchten einander wie ein Verdurstender Wasser in der Wüste. Wir waren wie Junkies auf der Jagd nach dem nächsten Schuss, und das machte mir Angst, große Angst.

Taylor war wahnsinnig aufmerksam, er trug mich auf Händen und passte auf mich auf. Er befürchtete, Julian könnte wieder auftauchen und mir etwas antun. Die Beziehung zwischen ihm und seinem Bruder war in der letzten Zeit ziemlich unterkühlt, sie wechselten in meiner Gegenwart kaum ein Wort. Taylor schien jeglichen Kontakt mit Thiago vermeiden zu wollen, wenn ich dabei war.

Dass ich ihn kaum noch zu Gesicht bekam, machte alles noch schwieriger. Ich musste meine Ungeduld zügeln, ihn wieder-

zusehen. Denn nur wenn ich ihn sah, ließ sich die brennende Sehnsucht für einen kurzen Moment stillen.

Immerhin blieb noch das Fenster.

Anders als früher zog er die Vorhänge nicht mehr zu, damit ich ihn sehen konnte, wann immer mir danach war. Und ich tat es ihm gleich. Unsere Fenster reichten bis zum Boden und ließen nicht nur viel Licht herein, sondern boten auch einen guten Einblick in das, was sich im Raum abspielte. Findet ihr es normal, dass ich mein Bett umstellte, damit ich vor dem Einschlafen noch einen letzten Blick auf Thiago in seiner Koje werfen konnte?

Das war natürlich nicht normal, schon klar, aber ich konnte nicht anders. So einfach ist das.

An diesem Montag war es windig und regnerisch. Als ich um halb acht aufstand und nach draußen blickte, erschauerte ich und wäre am liebsten gleich wieder unter die Decke gekrochen. Es ist schwer, das warme Bett und die schützende Höhle zu verlassen, wenn man weiß, dass ein langer Tag mit Referaten und stressigem Unterricht vor einem liegt ... umso mehr, wenn alles grau in grau ist, aber ich hatte keine andere Wahl.

Ich musste versuchen, so schnell wie möglich in die Normalität zurückzukehren.

Meine »Freundinnen« – ich setze das Wort in Anführungszeichen, weil ich mir nicht mehr sicher war, ob sie die Bezeichnung verdienten – redeten wieder mit mir. Ich hatte den Eindruck, sie taten das nur, weil ich durch Julians Schuld erneut das Tagesgespräch an der Schule war und sie, wie alle anderen, aus erster Hand erfahren wollten, was er mir angetan hatte.

Es kursierten die wildesten Gerüchte. Es war die Rede davon, man hätte Julian in den Büschen im Wald hinter meinem Haus

oder mitten in der Nacht mit einem Gewehr in der Hand durch den Ort streifen sehen. Es gab sogar Idioten, die uns weismachen wollten, Julian hätte sich verkleidet und würde inkognito weiter die Schule besuchen.

Was für ein Blödsinn.

Doch die Leute waren nervös. Keiner wusste, ob er vielleicht das nächste Opfer von Julians Enthüllungskampagne war und was für unsägliche Geheimnisse noch ans Licht kommen würden. Er könnte den Ruf, ja das ganze Leben vieler Menschen zerstören.

Julian war zum Albtraum der Highschool von Carsville geworden, und das Erstaunlichste war, dass alle ihn zwar fürchteten, aber irgendwie auch zu bewundern schienen. Und in gewisser Weise war das sogar nachvollziehbar, wenn man sich vor Augen führte, dass es einem Schüler gelungen war, ohne fremde Hilfe Handys und Computer zu hacken. Auch meine beste Freundin Ellie gehörte zu den Opfern.

An dem Morgen hatte ich vor, Ellie abzuholen und gemeinsam mit ihr zur Schule zu gehen. So hätten wir Gelegenheit, uns auszusprechen, und ich würde in Erfahrung bringen, was zwischen ihr und Julian abgelaufen war, warum sie sich von mir abgewendet und sich mit diesem Vollpfosten von Dani eingelassen hatte.

Ellie hatte Schiss, wie wir alle, die wir in Julians Netz verstrickt waren, und wollte nicht über das Thema sprechen, aber ich würde sie nicht länger davonkommen lassen.

Ich schrieb Taylor eine SMS, er brauche mich nicht abzuholen, zog einen warmen Mantel und Handschuhe an, setzte die rote Mütze auf und verließ in aller Herrgottsfrühe das Haus. Meine Mutter und mein Bruder schliefen noch. Grandma war vor ein paar Tagen abgereist, hatte aber versprochen, mal wieder vorbei-

zuschauen, um sich zu vergewissern, dass sich keiner mehr an ihrer Familie vergriff.

Draußen war es eiskalt. Am Abend zuvor hatte es ordentlich geschneit und die Häuser und Bäume waren von einer dicken weißen Schicht bedeckt. Nur die Fahrbahnen waren schon geräumt, die Bürgersteige noch nicht, also musste ich auf die Straße ausweichen. Es war noch nicht hell, aber das störte mich nicht. Ich brauchte diesen Moment für mich. Manchmal tut es einfach gut, allein zu sein. Seit das mit Julian passiert war, stand ich andauernd unter Beobachtung, als könnte ich jederzeit wie eine Bombe explodieren, dabei wollte ich nur, dass alles wieder so war wie früher.

Ich betrachtete die Landschaft um mich herum und dachte beglückt, an welch herrlichem Ort ich doch lebte. Im Gegensatz zu vielen anderen, die Carsville für ein ödes, langweiliges Kaff hielten, hatte ich es immer toll gefunden, umgeben von so viel Natur aufzuwachsen. Ich liebte die Weihnachtszeit mit all den Schneemännern im Wald; die sonnigen Nachmittage, in denen wir im See badeten, dem See, an dem wir vor den Erwachsenen sicher waren und schon das ein oder andere Trinkgelage abgehalten hatten. Ich liebte es, im Garten zu campen und nachts den herrlichen Sternenhimmel zu betrachten, der hier wegen der geringen Lichtverschmutzung einmalig war.

Carsville, der Ort, an dem nichts geschah und den bald die ganze Welt kennen würde.

Kurz darauf stand ich vor Ellies Haus und klingelte. Sie saß bestimmt beim Frühstück. Ihr Vater, ein Hüne mit schwarzem lockigem Haar, öffnete die Tür. Wegen seiner Statur wirkte Mr Webber sehr einschüchternd, dabei konnte er keiner Fliege was zuleide tun.

»Guten Morgen, Kami. Wie geht es dir?«, sagte er und bat mich herein. »Komm schnell ins Warme, das ist ja schweinekalt da draußen. Bist du etwa zu Fuß gekommen?«

»Guten Morgen, Mr Webber! Mir war heute nach einem kleinen Schneespaziergang«, erwiderte ich mit einem scheuen Lächeln. »Ist Ellie da?«

»Sie frühstückt in der Küche«, sagte er und nahm mir Mantel, Handschuhe und Mütze ab und hängte alles auf einem Bügel an die Garderobe. Im Haus herrschte eine Bullenhitze, die Heizung lief offenbar auf volle Pulle. Ich hätte mir am liebsten die Kleider vom Leib gerissen, aber ich beherrschte mich natürlich und folgte Mr Webber in die Küche.

Das Haus von Ellies Eltern war nicht sehr groß, aber es reichte für die dreiköpfige Familie und zwei Katzen. Ellie betonte immer, wie sehr sie mich um mein geräumiges Zimmer beneidete, um das Wohnzimmer mit dem riesigen Plasmafernseher und die beeindruckende Treppe. Sie wollte immer, dass wir uns bei mir zu Hause trafen, aber ich, die ich den imposanten Wänden nur allzu gerne entflo, fand immer eine Ausrede, damit wir am Ende bei ihr landeten, wo Mrs Webber den besten Apfelkuchen der Welt backte. Ihr Zuhause war viel heimeliger als meins und ich liebte den Duft von frisch aufgebühtem Kaffee und warmen Brötchen.

Es ist schon seltsam, dass der Mensch immer das begehrt, was er nicht hat.

In der überschaubaren Küche stand in einer Ecke, umgeben von hellen Holzmöbeln mit aufgemalten Zitronen, ein weißer Tisch. Ellie hob den Blick von der Schale mit den Cornflakes und sah mich überrascht an.

»Was machst du denn hier?«

Ihre Mutter schaute von der Zeitung auf und war hocheifrig, mich zu sehen.

»Guten Morgen, Darling. Du warst ja ewig nicht hier. Möchtest du einen Kaffee? Oder Tee? Oder eine heiße Schokolade? Ich mach dir was. Das geht ratzfatz.« Sie ließ die Zeitung fallen und begab sich zum Herd, um für mein Wohlbefinden zu sorgen. Das war Mrs Webber, wie sie liebt und lebt.

»Ein Kaffee wäre wunderbar, Mrs Webber«, sagte ich lächelnd, denn ich wusste, wenn ich keine Wahl traf, würde sie mich mit immer neuen Angeboten überschütten, bis ich etwas gefunden hätte.

Ich setzte mich neben Ellie und lächelte ihr zaghaft zu.

»Wollen wir zusammen zur Schule gehen?«, fragte ich. Ich ging natürlich davon aus, dass sie Ja sagte.

Ellie zögerte.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Was ist, wenn ...«, begann sie.

Ellies Eltern hatten von dem Drama so gut wie nichts mitbekommen. Da Ellie offiziell nicht betroffen war, hatte sich die Schulleitung nicht mit ihnen in Verbindung gesetzt, anders als bei mir und Taylor und Thiago, und sie hatte sie nicht damit belasten wollen, dass da draußen ein Verrückter herumlief, der die Schüler mit brisantem Material erpresste.

»Von hier bis zur Schule sind es nur zwanzig Minuten«, sagte ich und sah sie eindringlich an.

Ellie stimmte stillschweigend zu, aber ich sah ihr an, dass es ihr nicht geheuer war. Wen wundert's, die Ereignisse hatten uns allen zugesetzt.

Während wir mit ihren Eltern frühstückten, redete ich mir ein, dass wir keine Angst vor Julian zu haben brauchten. Ich hasste

ihn für das, was er mir angetan hatte, für all seine Lügen und sein manipulatives Verhalten, aber ich konnte nicht glauben, dass er noch weiter gehen würde. Er war ein Feigling. Er hatte stets aus der Distanz heraus operiert und sich nicht offen als Täter zu erkennen gegeben.

Julian wäre nicht fähig, uns auf der Straße anzugreifen.

Zumindest wollte ich das glauben.

Nach dem Frühstück zogen wir uns warm an und machten uns auf den Weg. Ellies Vater, der sie normalerweise mit dem Auto zur Schule fuhr, sträubte sich anfänglich dagegen, uns bei der Kälte ziehen zu lassen, aber am Ende ließ er sich breitschlagen.

Als wir allein den Fahrradweg entlanggingen, wurde mir klar, dass mich mein Bauchgefühl nicht getrogen hatte. Meine beste Freundin hatte irgendwas. Etwas, das mit mir zu tun hatte.

»Du, Ellie«, sagte ich nach ein paar Minuten unangenehmen Schweigens, das nur hin und wieder durch Vogelgezwitscher und vorbeifahrende Autos unterbrochen wurde. »Hast du ein Problem mit mir?« Was sollte ich lange um den heißen Brei herumreden.

Ich konnte die Spannungen zwischen mir und meiner besten Freundin nicht ertragen, ich brauchte sie in der Situation mehr denn je.

Ellie antwortete nicht sofort.

»Was da mit Julian passiert ist, tut mir leid, Kami«, sagte sie schließlich, unfähig, mir in die Augen zu schauen.

»Was meinst du damit?«

»Du weißt, dass er auch mich zu Sachen gezwungen hat, die ich freiwillig nie gemacht hätte ...«

Sie hatte auf der Halloween-Party mit Dani rumgeknutscht. Wie konnte ich das vergessen! Das Bild der beiden erzeugte in

mir immer noch Albträume, aber nicht, weil ich eifersüchtig gewesen wäre, sondern, weil meine beste Freundin, ein Mensch, den ich liebte und respektierte, hinter demselben Arschloch her war, das mir zwei Jahre lang das Leben zur Hölle gemacht hatte.

Dani hatte einen wunderbaren Menschen wie sie nicht verdient.

Für Ellie war das Beste gerade gut genug. Sie brauchte einen gutmütigen, amüsanten Jungen, der sie zum Lachen brachte, sie anspornte und dazu animierte, Dinge zu tun, die sie aus eigenem Antrieb niemals wagen würde ... Sie verdiente den besten Jungen der Welt und genau das sagte ich ihr. Ellie blickte zu den Baumkronen hinauf.

»Und wenn der Mr Right für mich unerreichbar ist?«, fragte sie und sah mich an.

»Kein anständiger Typ, der bei Verstand ist, würde dir einen Korb geben, Ellie«, erwiderte ich voller Überzeugung. Meine Freundin war eine richtig gute Partie: intelligent, hübsch, amüsant, sanftmütig ...

Ellie wandte den Blick ab und ich konnte nicht länger an mich halten.

»Wen hast du denn im Auge?«, fragte ich schmunzelnd. »Kenne ich ihn? Geht er in unsere Klasse?«

Ich ging vor meinem geistigen Auge alle möglichen Kandidaten durch, aber keiner schien mir auch nur im Entferntesten infrage zu kommen, doch wenn ihr einer von denen gefiel, würde ich ihn ihr nicht madigmachen.

»Kann man so sagen«, erwiderte sie, und ich spürte, wie sie nervös wurde. Verdammte! Wer konnte es sein?

»Komm schon, Ellie, raus mit der Sprache«, drängte ich sie, da wir schon fast an der Schule waren.

Ellie zögerte, doch dann holte sie tief Luft und sagte:

»Ich will auf keinen Fall, dass du mich deswegen hasst. Ich wollte das nicht, die Gefühle sind einfach so gewachsen, ohne dass ich es richtig bemerkt habe ...«, hob sie an, doch in dem Moment wurden wir durch ein lautes Hupen erschreckt.

»Geht's noch?«, entfuhr es mir, während ich mich umdrehte und das Auto der Di Biancos auf den Schulparkplatz brauste und direkt vor uns, ein ganzes Stück vom Eingang entfernt, zum Stehen kam.

In meinem Bauch begann es zu kribbeln, als Thiago ausstieg, die Tür zuknallte und auf mich zukam. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass Taylor dasselbe tat.

»Was hast du denn jetzt wieder verbochen?«, fragte meine Freundin, aber ich kam nicht dazu, zu antworten. Ich war wie gelähmt. Wem würde es keine Angst einjagen, wenn zwei athletische Typen wutentbrannt auf einen zustürmen?

»Kannst du mir mal verraten, was das soll? Wieso zum Teufel spazierst du allein durch die Gegend?«, schrie Thiago mich an.

Ich war total perplex, denn normalerweise hatte er sich in der Öffentlichkeit im Griff. Mein Blick wanderte zu Taylor, der mich ebenfalls zornig anfunktete, aber irgendwie auch auf seinen Bruder wütend zu sein schien.

Thiago musste sich am Riemen reißen. Er benahm sich, als wäre ich seine Freundin und nicht die seines Bruders.

»Vielleicht wollte ich mit meiner besten Freundin vor der Schule noch eine Runde drehen? Genügt das?«

»Deine beste Freundin kann tun und lassen, was sie will. Du nicht!«, brüllte er und baute sich vor mir auf.

Wow ... Er war so groß und stattlich und so verdammt unwiderstehlich.

Ich blickte zu Taylor und versuchte, mich auf den Menschen zu konzentrieren, dem meine ungeteilte Aufmerksamkeit gehörte.

»Taylor, sag deinem Bruder, er soll aufhören, mich anzuschreien«, blaffte ich, genervt, dass er vor Zeugen so eine Show aufführen musste.

Ich war dankbar, dass wir weit genug vom Eingang entfernt waren und uns nur die Insassen der vorbeifahrenden Autos neugierig musterten.

»Einen Scheiß werde ich, auch wenn ich ihm zu gern in die Parade fahren würde, denn er hat recht. Wie kann man nur so blöd sein? Hast du schon vergessen, dass dich ein Irrer auf dem Kieker hat?«, herrschte er mich an.

Sein aggressives Auftreten verschlug mir die Sprache.

»Rede nicht in diesem Ton mit ihr!«, mischte Ellie sich ein, der das Ganze auch total gegen den Strich ging.

Erst da schien Taylor sie überhaupt zu bemerken.

»Mach dich vom Acker, Lockenkopf«, fuhr er sie an. »Ich will mit meiner Freundin allein sprechen«, sagte er und fixierte mich. Das war auch eine klare Ansage an Thiago.

Dessen Blick wanderte erst zu seinem Bruder und dann zu mir.

Ich konnte in ihm lesen wie in einem Buch. Da war Schmerz, Ärger, Wut, Ohnmacht, alles zusammen. In seiner Vorstellung gehörte ich ihm, doch die Realität sah anders aus. Am liebsten wäre ich auf ihn losgegangen statt auf Taylor, und sei es nur, um mich zu streiten, aber etwas hielt mich zurück. Ich konnte einfach nicht mehr klar denken, wenn er in meiner Nähe war.

»Kami, wenn du lieber mit mir kommen möchtest, statt dich mit diesen Idioten herumzuschlagen, dann mach das. Du musst

dich nicht rechtfertigen, weil du zu Fuß zur Schule gegangen bist«, sagte Ellie.

Taylor wandte sich wieder ihr zu.

»Welchen Teil von ›Mach dich vom Acker‹ hast du nicht verstanden?«

Ich blickte zu Taylor, der vollkommen außer sich war, und dann zu meiner Freundin. Ich sah den Schmerz in ihren Augen, als er sie so rüde anging, aber noch schlimmer war, dass sie ihre Reaktion mit aller Macht zu verbergen versuchte.

Es dauerte ein Weilchen, bis es bei mir klick machte.

Ellie war in Taylor verknallt.

Das war es also, deswegen hatte sie mich nicht eingeweicht ... und damit hatte Julian sie erpresst.

»Und welchen Teil von ›Es interessiert mich einen Scheiß, was du sagst‹ hast du nicht verstanden?«

Er wollte ihr antworten, aber ich ging dazwischen.

»Hör auf, Taylor«, würgte ich ihn ab und sah Thiago an, der mir am liebsten an die Gurgel gegangen wäre oder mich weggezerrt hätte, um mir unter vier Augen die Leviten zu lesen. »Es war meine Entscheidung, zu Fuß zu gehen, ich denke nicht daran, mich von einem albernen Schuljungen einschüchtern zu lassen. Wenn Julian mir etwas hätte antun wollen, hätte er dazu tausendfach Gelegenheit gehabt, aber er hat es nicht getan! Ihr seht ihn als gefährliche Bedrohung, aber für mich ist er nur ein armseliger Kerl, der mir und sich selbst etwas vorspielen musste, um Freunde zu finden. Er ist ein Freak, ein Lügner und ein blöder Arsch, der für den Rest seines Lebens allein bleiben wird. Und wenn es euch nichts ausmacht, würde ich jetzt gerne mit meiner besten Freundin zum Unterricht gehen.«

Ich hakte mich bei Ellie unter und marschierte los.

Doch ich hatte noch keine zwei Schritte gemacht, da packte Taylor mich von hinten am Arm.

»Wir müssen reden«, sagte er gepresst und hielt mich fest.

Thiago wollte seinem Bruder Einhalt gebieten, aber ich ging dazwischen, bevor die Situation völlig eskalierte. Das Letzte, was ich wollte, war, die beiden Brüder noch einmal gegeneinander aufzubringen.

»Wir reden später im Biounterricht, Taylor«, sagte ich schneidend, und ich konnte an seinem Blick ablesen, dass er begriffen hatte, dass er zu weit gegangen war.

Er ließ mich los, und obwohl sie immer noch in Rage waren, ließen sie mich in Ruhe. Einstweilen jedenfalls.

Die nächste Stunde war das reinste Martyrium: Mathe, das war an sich schon schlimm genug, aber noch dazu konnte ich nicht mit Ellie darüber reden, was ich herausgefunden zu haben glaubte. Mr Gómez hatte eine kurze Lunte, und er tolerierte es nicht, wenn die Schüler im Unterricht quatschten. Einmal hatte er zwei Leute dabei erwischt, wie sie sich heimlich Zettel zusteckten, und sie dazu verdonnert, einen Monat lang jede Woche eine Klassenarbeit zu schreiben. Und die Noten flossen zur Hälfte in die Gesamtbewertung ein. Der reinste Wahnsinn! Aber er machte es einfach.

Außerdem schien Ellie kein Interesse an einem Gespräch mit mir zu haben. Sie schaute stur nach vorne und schrieb mit, was der Lehrer sagte, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen. Nach dem Stress mit den Di-Bianco-Brüdern hatten wir kaum mehr als zwei Sätze gewechselt, obwohl ich auf dem Weg mit allen Mitteln versucht hatte, die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen.

»Wir kommen zu spät zum Unterricht, Kami, das ist jetzt nicht der passende Moment, um über meine Träume zu reden.«

Aber ihre Träume waren mir wichtig! Mir war klar geworden, dass ich so mit meinen Problemen beschäftigt gewesen war – der Scheidung meiner Eltern, der Geschichte mit Julian, meiner Beziehung mit Taylor, dem verrückten Abenteuer mit Thiago –, dass meine Freundin hinten runtergefallen war, und das durfte nicht sein!

Ich schwor mir, wieder die Alte zu werden, zumindest, was meine Freundschaften anging. Es ging nicht an, dass ich die Menschen einfach beiseiteschob, die mich jahrelang begleitet hatten. Ich musste an Kate denken.

Hatte sie gewusst, was ihr Bruder trieb?

War ihr klar gewesen, dass er uns alle manipulierte? Hatte sie ihm womöglich sogar geholfen, hinter die Geheimnisse der anderen Schüler zu kommen?

Ich war nicht die Einzige an der Schule, die solche Vermutungen anstellte. Viele glaubten, dass Kate ihren Bruder mit Informationen versorgt hatte, und hatten ihr deshalb den Rücken gekehrt. Jetzt war sie diejenige, die am Pranger stand. Sie wurde zum Sündenbock gemacht, weil Julian sich nicht stellte, und deshalb hatte ich meine alte Position wieder erlangt. Ellie hatte gescherzt, die Thronräuberin sei vom Thron gestürzt und nun hätte ich ihn wieder inne. Es missfiel mir, dass sie so alberne und oberflächliche Kommentare von sich gab, aber es war ihre Art, den Ereignissen die Dramatik zu nehmen.

Doch ich wollte meinen alten Platz nicht mehr, der Thron der Cheerleader-Queen konnte mir gestohlen bleiben, ich wollte keine Aufmerksamkeit. Ich hatte die Schule satt, ich wollte sie einfach nur beenden und aufs College gehen, basta. Auf dem College pas-

sierte so etwas nicht. Die Leute waren reifer, und die Eltern standen nicht ständig auf der Matte, um einen zu gängeln und ihren Senf dazuzugeben. Das war genau das, was ich jetzt brauchte.

Noch einmal ganz von vorn anfangen, quasi bei null.

Und Taylor? Er wollte in Harvard studieren und ich in Yale. Das würde ein Problem werden, aber ich war ja nicht die Einzige, der es so erging. Wir wussten, was auf uns zukam, aber es gab keine Alternative, wenn wir studieren wollten. Wenn man während der Schulzeit eine Beziehung einging, war der Abschied vorprogrammiert. Die meisten Fernbeziehungen gingen in die Brüche, vor allem zu College-Zeiten. Alle wollten das Studentenleben, die neue Freiheit, genießen, und die Gefahr war groß, dass man dabei über die Stränge schlug und vielleicht fremdging. Und dann war es schneller aus, als man gucken konnte.

Ich redete mir ein, dass es zwischen Taylor und mir nicht so weit kommen würde. Na ja, wenn ich mir so anschaute, wie sich unsere Beziehung entwickelt hatte, und das, obwohl mein Herz immer noch an Thiago hing ... Eigentlich hatte ich weder den einen noch den anderen verdient. Aber ich war zu schwach, um einen Schlusstrich zu ziehen.

War ich deshalb ein schlechter Mensch?

Ich glaube, die Antwort ist klar.

## 2

# Taylor

Ich wartete nach dem Mathe-Kurs vor dem Klassenraum, weil ich mit ihr reden wollte. Meine Wut war schon fast wieder verraucht, denn es gab etwas, das weit wichtiger war als meine Befindlichkeit: ihre Sicherheit.

Es war mir scheißegal, was Kami mir sagte oder was sie über Julian dachte. Der Typ war gefährlich, und eine innere Stimme sagte mir, dass die Sache für ihn noch nicht erledigt war.

Ich lehnte gegenüber von der Tür an der Wand und sah sie zusammen mit Ellie herauskommen. Sie wirkten irgendwie angespannt. Ellie ging mir gehörig auf den Sack, weil sie sich andauernd einmischte und mich kritisierte, wie ich mit Kami umging oder mit ihr sprach. Sie war ihre Freundin und wollte sie verteidigen, meinetwegen, aber ich ertrug es nicht, dass sie mich jedes Mal dumm anmachte, wenn wir aufeinandertrafen.

Als sie mich bemerkte, verschwand das Lächeln aus ihrem Gesicht. Sie sah mich giftig an. Ich beachtete sie nicht weiter, sondern konzentrierte mich auf die Frau, die mich im wahrsten Sinne des Wortes um den Verstand brachte.

Kami blieb stehen, unsicher, wie sie sich verhalten sollte. Beherzt trat ich auf sie zu.

»Können wir reden?«, fragte ich. »Allein.«

Kami zögerte einen Moment, doch dann nickte sie.

»Wir sehen uns später, in Geschichte«, meinte sie zu Ellie.

Die nickte und zog ab Richtung Spinde, aber nicht ohne mir vorher noch einen vernichtenden Blick zuzuwerfen.

Ich zog Kami an mich und vergrub meine Nase an ihrem Hals und sie erwiderte meine Umarmung. Wie herrlich sie duftete!

Was hatte ich für eine Angst ausgestanden, als sie vorhin aus meinem Sichtfeld verschwunden war. In meiner Fantasie hatte ich mir die schrecklichsten Dinge ausgemalt, die Bilder waren immer noch in meinem Kopf.

»Bitte tu das nie wieder«, sagte ich leise.

Sie löste sich aus der Umarmung und entgegnete grimmig: »Ich habe nichts Schlimmes gemacht, Taylor.« Sie war offenbar noch immer ziemlich angepisst wegen der Diskussion auf dem Parkplatz.

»Ist es zu viel verlangt, wenn ich dich bitte, nicht allein durch die Gegend zu laufen?« Am liebsten hätte ich sie geschüttelt, um sie zur Vernunft zu bringen. »Irgendwo da draußen lauert Julian, und der ist gefährlich, auch wenn die Polizei das Ganze als Verhaltensstörung eines Teenagers abtut. Er wird wieder zuschlagen, denn er ist noch nicht fertig mit dir, Kamila«, sagte ich und verwendete unbewusst die Langversion ihres Namens, weil ich ihr ins Gewissen reden wollte. Es machte mich kirre, dass sie nicht kapierte, welcher Gefahr sie sich aussetzte. Ich konnte das Ausmaß der Gefahr auch nicht einschätzen, aber sie war zweifellos vorhanden, und ich würde nicht zulassen, dass ihr etwas zustieß.

Kami trat zwei Schritte zurück und sah mich ernst an.

»Ich war nicht allein. Ellie war bei mir«, erwiderte sie und